

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 13

Artikel: Dubcek und die Freiheit : ein neues Buch zum gestürzten Exponenten des "Prager Frühling"
Autor: Klim, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die technologische Lücke

(Fortsetzung von Seite 3)

und Zahlen. Immerhin können einige Ueberlegungen angestellt werden.

Zunächst die Qualität der Arbeitskraft. Die Frage stellt sich, ob sich hier in den sechziger Jahren im Vergleich zu den fünfziger Jahren, oder für die Sowjetunion im Vergleich zu den USA, eine ungünstige Entwicklung nachweisen lässt. Die vorhandenen Unterlagen lassen den Schluss nicht zu, dass im sowjetischen Zeitvergleich ein wesentlicher Unterschied bestanden hätte. In der UdSSR ist vermutlich gegenüber den USA der Ausbildungsstand der Arbeitskräfte und der Beschäftigungsgrad der Frauen rascher angehoben worden. Das Bildungsniveau der sowjetischen Arbeiter erreicht indessen den westlichen Stand noch nicht. Dafür sind die Frauen stärker in den Arbeitsprozess einbezogen. Damit ist auf Reserven zurückgegriffen worden, die im Westen noch besser eingesetzt werden können.

Sodann die Aufteilung der Arbeitskraft zwischen Stadt und Land. Zweifellos ist die Sowjetunion mit dem Abzug der Arbeitskraft vom Land in die Stadt nicht sehr erfolgreich. Die Industrie kann die Leute, die nach der Stadt drängen, gar nicht so rasch aufnehmen. Der Anteil der in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeitskraft ist nach wie vor sehr hoch. Es bestehen aber wiederum keine wesentlichen Unterschiede zwischen den fünfziger und sechziger Jahren.

Schliesslich die Lohnentwicklung. Zwar ist eine Reallohnerrhöhung durchaus feststellbar. Aber auch diesem Faktor dürfte im sowjetischen Zeitvergleich keine nennenswerte Bedeutung zukommen. Im Vergleich der UdSSR mit dem Westen schneidet die Sowjetunion naturgemäss sehr schlecht ab. Die fehlenden wirtschaftlichen Anreize verbessern die Arbeitsproduktivität keineswegs. Der Schritt vom Konsumzwang wegen unzureichendem Angebot zur Konsumwahl nach westlichen Vorstellungen kann unseres Erachtens erfolgreich nicht getan werden, solange die machtorientierte Schwerindustrie mit einem Primat versehen bleibt.

Im Zeitraum von 1950 bis 1962 haben sowohl Italien als auch die UdSSR die landwirtschaftliche Arbeitskraft um 14 Prozent gesenkt. Italien von 43 auf 29 Prozent, die Sowjetunion von 54 auf 40 Prozent. Das zeigt einerseits einen zögernden Strukturwandel in der Sowjetunion an: bei der sich mit weiterem Fortschreiten verlangsamen die Abnahme hätte die UdSSR ein rascheres Absenken verwirklichen müssen. Für die nächsten 14 Prozent Abnahme wird sie mehr Zeit oder Mittel aufwenden müssen, um von 40 auf 26 Prozent zu gelangen, als Italien 1950 bis 1962 im ähnlichen Anteilbereich aufgewendet hat.

Der Abzug der landwirtschaftlichen Arbeitskraft bei zunehmender Mechanisierung der landwirtschaftlichen Arbeit erlaubt eine allgemeine Produktivitätssteigerung, daher eine Zunahme des Bruttosozialproduktes. Im Falle Italiens ist 1 Prozent des Zuwachses des Bruttosozialproduktes auf die bessere, weil wirtschaftlichere Zuteilung der Arbeitskraft zurückgeführt worden. Wenn wir 1 Prozent der sowjetischen Zuwachsraten ebenfalls auf diese Umstrukturierung zurückführen, wenn wir zudem die Verbesserung der Arbeitsqualität sowie der Lohnstruktur berücksichtigen könnten, so hätten wir womöglich die Zuwachsraten der sowjetischen Produktivität hinlänglich bestimmt.

Das müsste zwar kein Fehlen technologischen Fortschritts bedeuten, wohl aber dessen schwere und wahrscheinlich sich verschlechternde Verwirtschaftung andeuten.

Wenn auch die Produktivität selbst aus einer Vielzahl von Faktoren besteht, die sich in Richtung und Intensität verschieden verhalten können, so sind doch Technologie und Unternehmensführung die wichtigsten Elemente. Mangelhafte Technologie und Unternehmensführung sind wesentlich für den sowjetischen Rückschritt in den sechziger Jahren verantwortlich. Im besonderen scheint die sowjetische Fähigkeit, Investitionsprogramme auszuführen, gelitten zu haben. Investitionen werden bei gleichem Ertrag teurer, was

für Westeuropa und die USA im gleichen Zeitraum der sechziger Jahre nicht zutreffend hat. Wenn wir mit diesem recht düsteren Gesamtbild die beachtlichen Fortschritte auf den strategischen Gebieten vergleichen, drängt sich die Schlussfolgerung auf, dass die Sowjetwirtschaft langsam in zwei parallele Wirtschaften zerfällt, zwischen denen die Verbindung abzusterben scheint: der mit allen Mitteln geförderte militärische Sektor blüht unangefochten neben dem vernachlässigten zivilen Sektor. Erstaunlich sind die scharfe Trennung zwischen den beiden Sektoren und die weitgehend undurchlässige Isolierung, in welcher der militärische Sektor subventioniert und vom zivilen Sektor abgehoben werden kann. ■

Ein neues Buch zum gestürzten Exponenten des «Prager Frühlings»

Dubcek und die Freiheit

Von Franz Klim

Von Alexander Dubcek hat man wieder gehört, als er seiner letzten Funktionen beraubt wurde. Seine politische Entmachtung war schon längst eine Tatsache, jetzt beginnt seine Bestrafung, eingebettet in die sowjetische Abrechnung mit sämtlichen Exponenten des «Prager Frühlings». Dubcek war der Parteichef in jenen acht Monaten von Januar bis August 1968, als das Land den grossen Aufbruch in die Freiheit erlebte, die weder in ihrem Ausmass noch in ihrer Qualität fertig definiert war, als Hitler II. (die Tschechen nannten ihn Adolf Wissarjonowitsch Breschnew) eingriff. War die tschechoslowakische Partei in jener Emanzipationsperiode führend oder wurde sie, dem Strom der freiwerdenden Kräfte folgend, geführt? Sicher war beides der Fall, da erstmals in der Geschichte eine regierende kommunistische Partei sich zur Bevölkerung nicht nur so verhielt wie eine absolutistische Kirche zu den Gläubigen, so dass sie für anderes Denken durchlässig wurde. Wollte sie selbst die Freiheit und damit die Selbstaufgabe als absolute führende Kraft? Das hätte paradoxerweise die Konsequenz sein müssen, wenn sie in diesem Prozess wirklich die führende Rolle hatte. Wie sich die Frage bezüglich der Institution stellt, so stellt sie sich personifiziert auch bezüglich jener Männer, die damals an ihrer Spitze standen. War beispielsweise Dubcek «Der Mann, der die Freiheit wollte», wie das ein Buch von William Shawcross* bejaht?

Shawcross schrieb seine Biographie nicht nur auf Grund der Reden und Artikel Dubceks, sondern auch unter dem Eindruck vieler Interviews «mit Freunden und Feinden», was zuweilen dazu führen mag, dass solche subjektiven Ansichten in die eigene Sicht des Autors aufgenommen erscheinen.

Shawcross beginnt sein Werk mit der Schilderung des gesellschaftlichen Milieus, in welchem Dubcek heranwuchs. Er kam 1921 in der Slowakei zur Welt, als Sohn eines kommunistisch gesinnten Zimmermanns. 1925 fuhren die Dubceks zusammen mit 105 andern Familien nach Kirksien, wo sie eine Genossenschaft gründeten. Die Eltern Dubceks kehrten jedoch mit ihren Kindern 1938 zurück in die Tschechoslowakei.

Die (vermeintliche) Rolle der slowakischen Umgebung

Der Verfasser schildert die Tschechoslowakei so, als ob sich in deren slowakischem Teil nach der Entstehung der Republik (1918) fast gar nichts geändert hätte. Die Tschechen und ihre Repräsentanten jener Zeit werden scharf kritisiert. Man steht unter dem Eindruck, dass Masaryk das slowakische Volk anmassend beurteilte, der Durchschnitts-tscheche den Slowaken verachtete

und die Tschechen insgesamt die Slowaken diskriminierten. Solche Meinungen kann man in der Slowakei tatsächlich oft zu hören bekommen, aber sie sind recht subjektiv und chauvinistisch gefärbt. Nehmen wir etwa die vom Autor als richtig übernommene Aussage, wonach «das Allerschlimmste war, dass die slowakischen Kinder meist von tschechischen Lehrern unterrichtet wurden». Nun verhielt es sich damals so, dass nach der Gründung der CSR tschechische Lehrer deshalb an slowakischen Schulen unterrichten mussten, weil es einfach nicht genügend slowakische Lehrer gab. Waren da tschechische Lehrer nicht besser als gar keine Lehrer?

Es trifft zwar zu, dass die Slowakei gegenüber Böhmen wirtschaftlich zurückgeblieben war und ist, aber das muss vor allem als Folge der Vergangenheit gewertet werden: Die Slowakei war als Bestandteil Ungarns nie so entwickelt wie Böhmen als Bestandteil Oesterreichs. Sicherlich hat sich dann die bürgerliche Prager Regierung zu wenig um eine schnellere Entwicklung in der Slowakei gekümmert (auch dem späteren kommunistischen Regime gelang es nicht, die wirtschaftliche Differenz zwischen Böhmen und der Slowakei zu liquidieren), aber das hat die slowakische Frage nicht geschaffen, sondern nur unglücklicherweise mehr als nötig belastet.

Die Diskrepanz, welche zwischen Böhmen und der Slowakei tatsächlich bestand, hatte jedenfalls hinsichtlich Dubcek kaum die Bedeutung, welche ihr Shawcross zuschreibt. Der junge Alexander wurde unter den damaligen Verhältnissen

* William Shawcross: «Dubcek. Der Mann, der die Freiheit wollte». Droemer-Knaur-Verlag, München-Zürich 1970. 368 Seiten, 40 Abbildungen. Fr. 32.—.

kein Nationalist, sondern — wie sein Vater — Kommunist. Nicht die nationale, sondern die soziale Diskrepanz übte auf ihn ihre Wirkung aus. Während des slowakischen faschistischen Regimes trat er der KP bei, in deren Rahmen er illegal tätig war. Am slowakischen Aufstand gegen die von Hitler protegierte Tiso-Regierung nahm er teil, ohne eine grössere Rolle zu spielen. Er trat schon damals als bescheidener, pflichtbewusster Kommunist auf.

Dubcek: Bescheidener, pflichtbewusster Kommunist

Nach Kriegsende heiratete er ein Mädchen, welches er seit seiner Kindheit gekannt hatte. Er liess sich kirchlich trauen, was darauf hinweist, dass er damals so gut wie später das Dogma vom menschlichen Privatleben zu trennen wusste. Er nahm Arbeit in einer Fabrik in Tretschin an, wo er einen grossen Teil seiner Zeit den Parteaufgaben widmete, bis er später vollamtlicher Parteifunktionär wurde.

1951 berief man Dubcek in den Apparat des Slowakischen Zentralkomitees, und im gleichen Jahr wurde er zum Abgeordneten «gewählt», d. h. natürlich per Einheitsliste und nicht auf Grund eines freien Entscheids der Wähler.

Im Jahre 1953 wurde Dubcek befördert. Er übernahm den Posten des Regionalsekretärs von Bansk Bystrica (Neusohl) in der Zentralslowakei. Er verhielt sich während dieser Tätigkeit als loyales, pflichtbewusstes Mitglied. Insbesondere akzeptierte er bezüglich der Slowakei die herrschende Auffassung eines strikten Prager Zentralismus. Was jetzt Dubceks Einstellung zu den fürchterlichen Schauprozessen der frühen fünfziger Jahre anbelangt, so dürfen uns seine späteren mutigen Verdienste nicht darüber hinwegtäuschen, dass er damals ein Mitläufer war. Zwar äusserte er sich während der Prozesse selbst nicht, aber zwei Jahre später griff er den hingerichteten Slansky in einer Weise an, die sich — wie Shawcross zu Recht feststellen muss — völlig über die historische Wahrheit hinwegsetzte. Als V. Clementis, L. Novomesky und G. Husak wegen bürgerlichen Nationalismus verurteilt wurden, akzeptierte Dubcek dieses Urteil als «Ausweitung des erbarmungslosen Kampfes gegen den bürgerlichen Nationalismus und seine Bannerträger». Trotzdem war solches Eifern im Sinne der Henker auch aus der damaligen Optik und unabhängig vom Wissen um den späteren Dubcek für seine Person nicht typisch. Die meisten zeitgenössischen Zeugen beschreiben ihn in seiner damaligen Tätigkeit als «ruhigen, fleissigen, ziemlich farblosen, aber ganz sympathischen, überzeugten Kommunisten».

Shawcross kommt bei der Wertung von Dubceks damaliger Tätigkeit zur Feststellung, ihn habe «die unbedingte Hinnahme des herrschenden Dogmas — abgesehen von einer gewissen Zurückhaltung beim Thema Prozesse —» und «unwandelbarer Gehorsam gegenüber dem Willen der Partei» charakterisiert. Soweit trifft die Beschreibung wohl auf nur allzu viele kommunistische Funktionäre zu. Aber bei Dubcek kommt noch etwas dazu. Denn Dubcek, so sagt der Autor, «war kein Parteifunktionär, den man mit seinen Kollegen über einen Leisten hätte schlagen können... Mitgefühl und Menschlichkeit haben ihn nie verlassen, und gerade dadurch unterscheidet sich Alexander Dubcek von den übrigen Apparatschiks».

Später — im Jahre 1959 — änderte sich Dubceks Verhalten gewissermassen. In seinen Reden wurde er aggressiver. So griff er die katholische Kirche in scharfen Worten an, was er bisher (vielleicht auch wegen seiner kirchlichen Trauung?) vermieden hatte. Er attackierte auch Gustav Husak ein paar Monate vor dessen Entlassung aus dem Gefängnis. Und als 1959 durch eine völlige Reorganisation der inneren Verwaltung die meisten slowakischen Zentralinstitutionen aufgehoben wurden, obwohl das Kaschauer Abkommen volle Autonomie zugesagt hatte, begrüsst Dubcek diese Vertragswidrigkeit: «Das alles geschieht, um den Aufbau des Sozialismus zu verbreiten.» Sicher war Dubcek damals, schon aus Gehorsam gegenüber der Parteilinie, nicht willens, für die nationalen Rechte des slowakischen Volkes einzutreten.

Parallel zum Aufstieg allmähliche Wendung gegen die Parteilinie Novotnys

Als 1963 Bacilek, der Erste Sekretär der slowakischen KP, wegen seiner Teilnahme an den Prozessen abgesetzt wurde (damals setzte in der CSSR die Entstalinisierung mit Verspätung von unten her ein), wählte das slowakische Zentralkomitee gegen Novotnys Willen Dubcek zum neuen Parteichef der Slowakei. Als solcher kam er bald in Kontakt mit slowakischen kommunistischen Intellektuellen, die vor allem wegen der Beschneidung slowakischer Rechte durch Prag oppositionell eingestellt waren.

Dieser Kontakt beeinflusste Dubcek, und er begann die Dinge langsam auch aus anderer Sicht zu betrachten als bisher. Nach seiner Wahl vernahm man in der slowakischen kommunistischen Presse zuerst vereinzelt und dann immer mehr kritische Stimmen, die sich mit mehr oder weniger Vorsicht vor allem gegen Novotny und sein Regime richteten.

Allmählich kam Dubcek dazu, die slowakischen nationalen Beschwerden selbst zu Ausdruck zu bringen. Das wurde durch den Umstand ermöglicht, dass inzwischen auch in Böhmen und Mäh-



Das berühmte Bild des daumenhaltenden Dubceks vom 1. Mai 1968: «Wir wollen den Sozialismus für die ganze Welt attraktiv machen.»

ren aus politischen und wirtschaftlichen Gründen eine starke oppositionelle Strömung gegen Novotny entstand. Die wirtschaftliche Lage verschlimmerte sich, und die Ansicht wurde allgemein, dass nur durch eine Demokratisierung der politischen Verhältnisse die wirtschaftlichen Schwierigkeiten behoben werden könnten.

Die zwei Strömungen — nämlich die nationale Strömung in der Slowakei und die wirtschaftlich-politische Strömung in Böhmen und Mähren — kämpften nunmehr gemeinsam gegen Novotny und sein System. Dieser Kampf endete dann mit dem Sieg, welcher den Prager Frühling ermöglichte. Novotny musste zurücktreten, und Dubcek wurde Erster Sekretär der KPTsch. Als sol-

(Fortsetzung auf Seite 6)

Aber den Sowjets war der tschechoslowakische Sozialismus nicht attraktiv. Am 27. August 1968, von der Verschleppung durch die Sowjets zurückgekehrt, musste Dubcek seinen Landsleuten die Einwilligung in die Stationierung sowjetischer Truppen bekanntgeben. Während seiner Fernsehansprache weinte er.



Dubcek und die Freiheit

(Fortsetzung von Seite 5)

cher war er der offiziellste und höchste Repräsentant (wenn auch nicht unbedingt die am stärksten treibende Kraft) des sogenannten Januarkurses, jener in der Geschichte kommunistischer Länder präzedenzlos Demokratisierung des gesamten Staats- und Gesellschaftswesens.

Sozialismus mit menschlichem Gesicht

Aus diesem Verlauf der Geschehnisse ist es ersichtlich, dass Dubcek ursprünglich ein gehorsamer Funktionär und Vertreter der jeweils herrschenden Parteilinie war, dann aber allmählich zur Erkenntnis kam, dass ein besserer «Sozialismus mit menschlichem Gesicht» verwirklicht werden könne und müsse.

Gewiss konnte die Parteiführung von 1968 mit Rücksicht auf den «Grossen Bruder» keinen demokratischen Sozialismus im klassischen Sinn als Ziel deklarieren, sondern nur ein liberalisiertes kommunistisches System. Offiziell wurde auf die Alleinherrschaft der KP nicht verzichtet, und formell liess man keine oppositionellen Parteien oder Gruppierungen zu. Dass solche freilich als «vorbereitende Komitees» de facto bis nach der Invasion ungehindert bestanden, dass ferner die Parteiführung in ihrer letzten souveränen Aeusserung (Antwort auf den «Warschauer Brief» der fünf späteren Aggressionsmächte) die Pressefreiheit im Lande als höchste Errungenschaft verteidigte, das sind Indizien, die zeigen, wie der Trend gegangen wäre, wenn er sich frei hätte entwickeln dürfen.

Die Sowjets hatten freilich nicht im Sinn, das zuzulassen, und so begann der Kampf Moskaus gegen den Prager Frühling, repräsentiert durch Dubcek. Er kämpfte mit grossem Mut und erstaunlicher Hartnäckigkeit, gleichzeitig aber auch mit einer gewissen Naivität. Sein Mut entsprang dem Bewusstsein, dass der Prager Frühling vom ganzen Volk getragen war. Seine Naivität bestand vor allem darin, dass er die grundverschiedene Einstellung und die machtpolitischen Bestrebungen Moskaus (welches inzwischen im eigenen Land den Weg zurück zu Stalin begonnen hatte) nicht sah.

Das Ende

Dieser Kampf endete, wie fast immer in der Geschichte, mit dem Sieg des Stärkeren und nicht mit dem Sieg des Gerechteren. Es kam zur Invasion. Dubcek wurde von den Reichsprotektoren gezwungen, den Abbau der Demokratisierung selbst zu beginnen. Dann schob man ihn von Posten zu Posten nach unten, bis man ihn schliesslich vor einigen Tagen sämtlicher Funktionen beraubte. Dem offiziellen Ende seiner Laufbahn als Politiker wird wohl der offizielle Beginn seiner Laufbahn als Delinquent folgen.

Dubcek war vielleicht weniger als andere seiner Landsleute und Zeitgenossen ein Vorkämpfer neuer Ideen und Konzeptionen. Aber er war getreu seinem eigenen Werdegang ein Vorkämpfer der Menschlichkeit. Sein Lächeln, das von innen her kam, gewann ihm die Herzen seiner Mitbürger. Für sie jedenfalls, und damit wohl auch für die Geschichte, wurde er ein Symbol des so unendlich langen Kampfes für die Freiheit. ■



Der Buchtip

Maurice Ciantar: «1000 Tage Peking», Verlag Ullstein, Frankfurt-Berlin-Wien 1970. 385 Seiten. 16 Photoblätter, Fr. 30.80.

Maurice Ciantar ist Journalist, Schriftsteller und seinerzeitiger Regierungspressechef in Frankreich, wo das Original dieses Werkes letztes Jahr (Editions Gallimard) erschienen ist. Vor allem aber ist er der Mann, der uns über das China der Kulturrevolution Auskunft geben kann: Auf Grund seines direkten Miterlebens, auf Grund der Schärfe seiner Beobachtung und seiner Wertung, auf Grund seiner freigeistigen Unabhängigkeit, die vor irgendwelchen Mythen auch dann keinen Respekt hat, wenn sie zeitgenössisch und zukunftssträchtig sind. Er hat die einsame Zivilcourage, sich um das Modedenken seiner eigenen intellektuellen Schicht zu foutieren. Sein Buch ist ein einzigartiges Dokument schon als direkte und laufende Zeugenaussage, dann aber auch wegen der Pointiertheit seiner kommentierenden Anmerkungen und Reflexionen. Und übrigens ein wirklich unbequemes Buch, dies im Unterschied zu all jenen angeblich unbequemen Büchern, die sich in Wirklichkeit aufs allerbequemste im Geschaukel der modischen Strömung ans profitliche Gestade schwemmen lassen.

Ciantar arbeitete von 1965 bis 1968 im Pekinger Verlag für fremdsprachige Literatur, wo er die ihm unterbreiteten Texte französisch redigierte, was bis zur Kulturrevolution sprachlich und organisatorisch möglich war. Daneben schrieb er in seinem Hotelzimmer an einem Tagebuch, das er blattweise auf nicht näher erläuterten Wegen nach Frankreich schickte. Diese Notizen sind das Buch. Keine nachträgliche Rekonstruktion, sondern eine zensurfreie Tag-für-Tag-Berichterstattung, mitten im Peking der Kulturrevolution.

Die Kulturrevolution wird von Ciantar realistisch, das heisst unbarmherzig, geschildert. Oft mit jenem Zynismus, der einem in gewissen Situationen als Alternative zum Losheulen übrig bleibt. Sie wird, mit unendlich vielen Sprüngen vom

Geschehnis zum Gedanken, systematisch entmystifiziert und sieht darnach nicht einmal philosophisch schön aus.

Aber das ist alles nichts im Vergleich zu den sehr genau aufgenommenen Schnappschüssen vom Verhalten der lieben Fellow Travellers aus dem Westen. Da gab es Leute, die im eindrücklichen Bestreben, die Kulturrevolution wirklich mitzuerleben, von sich aus beantragten (was zufällig mit den Anträgen der mit Schlaginstrumenten ausgerüsteten Revolutionäre übereinstimmte), ihr Gehalt auf chinesisches Niveau herunterzusetzen. Aber weil gleichzeitig dank der Ueberwindung des Alten durch das Neue die Antiquitäten praktisch gratis zu haben waren, kauften sie en gros ein und überkompensierten dann in der kapitalistischen Heimat oder Wahlheimat das dargebrachte Salärpfer durch guten Verkauf ganz gewaltig. Da gab es Leute, die diskret vorbeisahen, wenn in ihrer Gegenwart ein paar revolutionäre Teenager etwa eine alte Frau zusammenschlugen, und dann im Westen sehr dezente Vorträge über die geistige Kraft einer jugendlichen Revolution hielten. Da gab es anscheinend keine Leute, welche nach Ausbruch der Kulturrevolution nicht versucht hätte, so schnell wie möglich in ihren verfaulten kapitalistischen Sumpf zurückzukehren, wo sie (nicht alle, nein, doch nicht) mutig eine Lanze für jene Bewegung brachen, der sie sich etwas vorzeitig entzogen hatten. Mit Ciantar lernt man verabscheuen, was Chinesen taten, und verachten, was Europäer taten.

Das Tagebuch wurde in einem Land mit sinozentrischer Weltbetrachtung geführt, und manche Aperçus des Autors scheinen davon beeinflusst. So erscheint die ganze Zeit hindurch die Sowjetunion (eigentlich ganz mit chinesischen Augen gesehen, wenn auch mit umgekehrter Wertung) als eine Grösse mit sicherer Weiterentwicklung zum «Revisionismus». Und dieser schlichte Irrtum wirkt sich aus in schon falschen Empfehlungen wie zum Zusammenschluss aller weisser Nationen usw. Auch macht Ciantar der damaligen chinesischen Kulturrevolution unter anderm ganz spezifisch den Vorwurf, in rational erzeugten Europäern Feigheit und Speichelleckerei zu erzeugen, verbunden mit überheblicher ideologischer Gruppenbefriedigung zur subjektiven Tarnung des eigenen Verhaltens. Aber die euro-